

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 291.

Freitag, den 14. Dezember 1906.

21. Jahrgang

Aus aller Welt.

Prinzessin Rupprecht von Bayern.

Prinzessin Rupprecht von Bayern, die Gemahlin des präsumtiven bayerischen Thronfolgers, deren Niederkunft Mitte Januar zu erwarten war, ist bekanntlich von einem toten Mädchen vorzeitig entbunden worden. Die Prinzessin ist noch sehr schwach und ihr Zustand gebietet die größte Vorsicht und Schonung. Prinzessin Rupprecht von Bayern, geb. Herzogin Marie



Prinzessin Rupprecht von Bayern.

Gabriele in Bayern, ist die jüngste Tochter des bekannten Augenarztes Herzogs Karl Theodor in Bayern. Prinzessin Gabriele wurde am 9. Oktober 1878 geboren und ist seit dem 10. Juli 1900 mit dem Prinzen Rupprecht vermählt. Das Ehepaar besitzt zwei Söhne, die Prinzen Luitpold und Albrecht. Prinzessin Armengard, welche 1902 geboren wurde, ist 1903 einem Diphtherieanfall erlegen, während sich die Eltern auf einer Weltreise befanden.

Frau Cosima Wagner schwer erkrankt.

Frau Cosima Wagner, die Witwe Richard Wagners, ist auf Schloß Langenburg, wo sie als Gast des Prinzen Hohenlohe weilte, von einem schweren Anfall von Herzschwäche befallen worden. Sie wollte sich nach Karlsruhe begeben, um dort einer Aufführung von Siegfried Wagners „Bruder Lustig“ beizuwohnen. Auf die Nachricht hin ist sofort Frau Kapellmeister Heidler, die Tochter von Frau Wagner, nach Langenburg

abgereist; es ist jedoch von dort die Nachricht gekommen, daß niemand das Krankenzimmer betreten darf. Frau Cosima Wag-



Cosima Wagner.

ner ist die berühmte Wärrerin der Traditionen des großen Tonbildners. Sie steht augenblicklich im 68. Lebensjahre.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

Kurzer Getreide-Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 4. bis 10. Dezember 1906.

In Deutschland hat das Wetter ein saisongemäheres Aussehen angenommen, nur wäre zu wünschen, daß sich die Schneedecke dauerhafter erweist, als dies Mitte der Woche in den westlichen Landesteilen der Fall war, wo der später eingetretene Frost die Saaten ungeschützt fand. Für die Drescharbeiten, sowie für die Haltbarkeit der Qualität wäre eine Periode kalter und trockener Witterung von Vorteil. Auf die Marktlage blieb der Witterungsumschlag nicht ohne günstigen Einfluß. Der Konsum sah sich veranlaßt, die bisher in mäßigem Umfange bewirkte Winterverföhrung eifriger zu betreiben. Da die bis vor kurzem vorherrschend gewesene Feuchtigkeits den Erdrück hinderte, haben die Zufuhren noch immer nicht wesentlich zunehmen können und bieten der stärker eingreifenden Nachfrage kaum ausreichende Befriedigung. Ausländisches Angebot ist zwar genügend vorhanden, bietet aber zu billigeren Anschaffungen keine Gelegenheit. Auf dem Roggenmarkte ließ sich für die unzureichenden

Leistungen des Inlandes weniger vorteilhaft Ersatz schaffen, nachdem das schwimmende Material Aufnahme gefunden hat und die Forderungen für spätere Abladung wesentlich höher lauten. Auch in Süddeutschland und am Rhein machte sich die bessere Stimmung gleichfalls mehr für Roggen als für Weizen geltend, obgleich der Konsum auch dort zweifellos noch mit bedeutenden Anschaffungen für die Winterverföhrung wird an den Markt treten müssen. Auf dem Berliner Markt trat das Deckungsbedürfnis für Roggen wieder lebhaft hervor, so daß Dezemberlieferung um 2 A anziehen konnte, während der Mai-termin, durch Reinigungsäufe gestützt, nur 1 1/2 A im Preise gewann, da die Dezemberbedeckungen zum Teil im Tausch gegen Maiahgaben erfolgten. Weniger lebhaft verlief das Weizengeschäft im Einklang mit der vorwiegend ruhigen Haltung des Auslandes, so daß sich zum Schluß nur für Dezember ein Preisaufschlag von 1/2 A feststellen läßt. Für Hafer bietet sich während günstige Absatzgelegenheit. Die Nachfrage zeigt sich dem Angebot überall gewachsen, und ließen sich meist kleine Mehrforderungen durchziehen. Die reichlicheren Zufuhren von inländischer Gerste brachten gute Preise, zumal russische Gerste neuerdings fester gehalten wurde. Für feine Braugerste sind immer noch hohe Preise zu erzielen, während die Nachfrage für mittlere Sorten nachgelassen hat. Mais läßt sich andauernd flott verkaufen. Auch Angebote von Rußland und von der Donau auf spätere Abladung begannen guter Beachtung.

Es stellten sich die Getreidepreise am letzten Markttage in Markt pro 1000 kg. je nach Qualität, wobei die Ziffern der Vorwoche in () beigefügt sind, wie folgt:

	Weizen	Roggen	Hafer
Königsberg	176 (177) 153 1/2 (154) 158 1/2 (159)		
Danzig	175 (174) 154 (154) 160 (160)		
Stettin	174 (175) 157 (158) 157 (157)		
Bölen	177 (177) 152 (152) 153 (153)		
Preßlau	181 (181) 157 (157) 154 (154)		
Berlin	180 (118) 162 (164) 173 (173)		
Magdeburg	174 (175) 161 (162) 162 (162)		
Halle	176 (176) 167 (167) 168 (168)		
Leipzig	177 (177) 163 (169) 169 (170)		
Rönd	172 (172) 153 (162) 159 (158)		
Hamburg	176 (176) 161 (161) 176 (176)		
Hannover	173 (173) 163 (163) 170 (168)		
Brandenburg	173 (173) 165 (166) 173 (174)		
Münster	() () () ()		
Düsseldorf	185 (183) 168 (163) 178 (181)		
Köln	() () () ()		
Frankfurt M.	182 (183) 162 1/2 (166 1/2) 178 1/2 (180 1/2)		
Mannheim	192 (192) 168 1/2 (168 1/2) 174 (174)		
Stuttgart	197 1/2 (197 1/2) 182 1/2 (182 1/2) 178 1/2 (178 1/2)		
Strasburg	195 (195) 180 (182) 190 (190)		
München	203 (203) 188 (188) 170 (170)		

C. H. Schiffer, Hofphotograph, Taunusstr. 24, Atelier für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen. 3998

Brillen und Pince-nez in jeder Preisklasse. 5611
Genauere Bestimmung der Gläser kostenlos.
C. Böhm (Geb. C. Richter), Optiker, Langgasse 5.

Zu Weihnachts-Geschenken besonders geeignet sind:

Halbfertige Roben,

welche mit eleganten Formen die Bequemlichkeit einer leichten Fertigstellung vereinigen. Der Bedeutung des Artikels entspricht meine ausserordentlich grosse Auswahl hervorragend preiswerter und neuer Fassons.

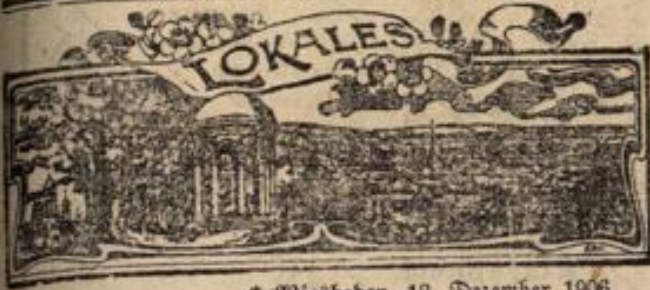
Prima Seidenbatistroben in allen Ballfarben	Mk. 9.— bis 40.—
Prima seidene Japonroben, elfenbein, rosa, hellblau	Mk. 17.— bis 55.—
Weisse Tüllroben, waschbar, reizende Neuheiten	Mk. 18.— bis 70.—
Schwarze seidene Tüllroben, reich garniert	Mk. 24.— bis 110.—
Schwarze und farbige Pailletteroben	Mk. 40.— bis 225.—

Halbfertige gestickte Blusen

in Seide und Wolle und in vielen Farben.

J. Hertz, Langgasse 20.

5711



* Wiesbaden, 13. Dezember 1906.

Die Mittwochskonzerte in der Marktkirche.

Herr Rentner Adolf C. u. n. h. schreibt uns:

In einem Artikel „Die künstlerische Pflege der Kirchenmusik in Wiesbaden“, unterzeichnet v. wendel sich der Herr Verfasser hauptsächlich gegen die in hiesiger Marktkirche stattfindenden Mittwochskonzerte. Und da ich es bin, der dieselben veranstaltet, so gestatte ich mir wohl, daß ich auf seine Ausführungen folgendes erwidere:

Zunächst will ich ihm für seine gutgemeinten Ratschläge danken, glaube aber doch, daß er sich sehr irrt, wenn er meint, mit seiner puritanischen Methode weiter zu kommen, als ich mit der in meinen Konzerten bis jetzt befolgten. Ich habe 1901 diese Konzerte eingerichtet und bis heute durchgeführt. Bis jetzt wurden 217 Konzerte veranstaltet und — was mir die Hauptsache ist — ich habe ein Publikum, das diese Konzerte mit Freude besucht, was aus dem meistenteils recht lebhaften Besuch derselben zu ersehen ist. An zustimmenden Urteilen von solchen, denen diese Art Musik gefallen hat, fehlt es mir auch nicht. Ehe der Herr Anonymus glaubt, meinen Konzerten die Berechtigung absprechen zu dürfen, möchte er doch durch die Tat beweisen, daß er es noch besser zu machen versteht, denn erst dürfte er meine Konzerte kritisieren. Da er diese Konzerte oft besucht, wie er selbst sagt, weiß er ja auch, daß bei denselben kein Entree erhoben wird, es vielmehr Freilongerte sind, in denen jedermann, ob arm, ob reich, schöne fröhliche Musik hören kann, und dieser ideale Zweck hat mich veranlaßt, ihnen viel Mühe und Arbeit zu widmen. Nur durch den Programmverkauf und die freiwilligen Gaben Gleichgesinnter, sowie auch durch die vielen unentgeltlichen Leistungen der Mitwirkenden ist es mir möglich gewesen, diese Konzerte auch finanziell zu erhalten. Was das bedeutet, kann nur der ermessen, der selbst einmal Konzerte veranstaltet hat. Hat Herr v. wendel schon einmal ein einziges Konzert veranstaltet? Wenn ja, dann bitte ich ihn, mir doch gütigst mitzuteilen, welchen Erfolg er damit gehabt hat. Daß manches in diesen Konzerten noch besser gemacht werden kann, will ich zugeben, und ich werde ihm dankbar sein, sobald er mir recht viele Ratschläge zuweist, die mir in idealer Weise helfen wollen, mein Ziel zu erreichen. Mit Taktgelehrten auf eine Stufe gestellt zu werden, brauchen diese Künstler nicht zu fürchten. Einen jeden wirklichen Künstler erkennt man sofort an seinen Leistungen. Er ist sehr wohl von einem solchen zu unterscheiden, der sich nur den Namen „Künstler“ beilegt. Welche Komponisten in ein Kirchenkonzert gehören, braucht mich eine wohlwollende Kritik nicht zu belehren. Ich nehme das Schöne, wo ich es finde, ob belandisch, französisch, italienisch oder englisch. Aber nur dann, wenn es wirklich schön ist. „Gibet eure deutschen Meister!“ ruft man mir zu. Gewiß, das tue ich. In den 217 Konzerten, die bisher stattgefunden haben, fand 104 Mal Bach und 76 Mal Handel auf dem Programm, außer vielen Kompositionen anderer deutscher Musiker. Daß aber ein solcher Chauvinist sein soll, nur das gut zu finden, was von Deutschen stammt, sollte man doch billig nicht von mir verlangen.

Wäre es nun nicht richtiger gewesen, wenn Herr v. wendel Artikel, den er ja im Interesse meiner Konzerte geschrieben hat, an mich persönlich geschickt hätte, anstatt mir seine Belehrung angeht, des großen Publikums zuteil werden zu lassen? Oder galt diese Belehrung nicht mir allein, bezweckte Herr v. wendel damit, dem Publikum mit seinen großen musikalischen Kenntnissen zu imponieren? Dann wäre es aber doch angezeigt, daß Herr v. wendel seine Meinung auch mit seinem Namen vertritt, anstatt mit geschlossenen Wörtern zu kämpfen.

* Wiesbadener Karneval. Also sie tagt doch, die „Karralla“, und zwar soll die kommende Karneval-Session recht glanzvoll begangen werden, denn das gestern neu erstandene Komitee hat als 1. Präsidenten einen der besten Karnevalisten gewählt, der in Wiesbaden schon oftmals bewiesen hat, daß er dem Prinzip Karneval in echt karnevalistischer Weise zu huldigen versteht. Unter sachkundiger Leitung darf man sich auf eine fröhliche und gelungene Festungszeit in Wiesbaden freuen. Der Ehrenpräsident hat sein Erscheinen in den Sitzungen zugesagt. Hoffentlich gelingt der „Karralla“ alles recht gut. Es finden zwei große Gala-Damenkonzerte mit darauffolgendem Ball, sowie zu Fastnacht der große Bürgermaskenball und Sonntag nach Fastnacht die große Nachsitzung mit Ball statt. Anmeldungen zur Empfangnahme von Kappe und Stern für die Karneval-Session 1907 sind bei Herrn W. Dohmann, Sedanstraße 5, baldigst zu machen.

* Kurhaus. Herr Generalmusikdirektor Felix Mottl ist bereits zur Leitung der Orchester-Proben zu dem unter seiner Direktion und unter solistischer Mitwirkung des Tenoristen Alois Hochwitzer morgen Freitagabend im Kurhause stattfindenden 6. Volks-Konzerte eingetroffen. Das Konzert beginnt pünktlich um 7½ Uhr.

* Wer ist der Schulbige? Immer mehr häufen sich die Beschwerden des Publikums über Tierquälereien, die beim Transport von Koks und Kohlen vorkommen. Es ist schon wiederholt an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, daß das Publikum, das seinen Kohlenbedarf erst in den kalten Wintermonaten deckt, indessen sind auch die Lieferanten nicht von jedem Verschulden freizusprechen. Sie könnten ihrerseits wohl darauf achten, daß bei Fahren, die steile Wege zu passieren haben, die Last entsprechend eingerichtet oder für Vorspann gesorgt wird. Die Fuhrleute befinden sich sehr oft — wenn auch nicht immer — in einer Zwangslage, die dadurch verursacht worden ist, daß sowohl Besteller wie Lieferanten nicht ihre Schuldbigkeit getan haben.

* Ein trauriges Bild. Ueber die erheblich zunehmende Erkrankung schulpflichtiger Kinder an Skoliose (seitliche Krümmungsverkrümmung) geben die von Orthopäden und Schulärzten angestellten statistischen Erhebungen ein trauriges Bild. Es wurde bei Schuluntersuchungen festgestellt, daß im 9. Lebensjahr 17 Prozent Knaben, 20,1 Prozent Mädchen, im 12. Lebensjahr 27 Prozent Knaben, 30 Prozent Mädchen, im 13. Lebensjahr 26 Prozent Knaben und 30 Prozent Mädchen skolitisch waren. Allerdings handelt es sich bei diesen erschreckend großen Zahlen meist um leichtere Formen, die von den Eltern deshalb nicht beachtet werden, weil sich die Krankheit beim belebten Körper noch nicht bemerkbar macht. Zur Heilung der Skoliose haben größere Städte Kurse für orthopädisches Schülertum eingerichtet, die für unbemittelte Kinder unentgeltlich sind.

* Kunstgeschichtlicher Lehrkurs. Vielfachen Wünschen aus hiesigen kunstgeschichtlichen Kreisen entsprechend, hat der Kunstsalon Victor sich entschlossen, gelegentlich kunstgeschichtliche Kurse zu veranstalten. Der erste derartige Kursus findet nächsten Monat statt, am 9., 16., 23. und 30. Januar und ist dafür die hier bereits hochgeschätzte Rednerin Frau Maria Eicherich gewonnen worden. Frau Eicherich wird über das interessante Thema: „Die Schule von Köln“ sprechen. Die herrliche Kunst, die vom 14. bis ins 16. Jahrhundert in Köln blühte, ist den weiteren Kreisen des Publikums noch sehr wenig bekannt und dürfte eine sachverständige Einführung in dieses Thema daher vielen willkommen sein. Die Vorträge finden in Musiksaal Victor, Taunusstraße 1, statt. Anmeldungen werden schon jetzt im Laden der Victorischen Kunsthandlung entgegengenommen.

* Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Auf Veranlassung des Wiesbadener-Viebrich-Ortsausschusses wird Freitag, 14. Dezember, abends 8 Uhr, im Saale derloge Wlato, Friedrichstraße 27, Herr Dr. med. Kies aus Stuttgart einen Vortrag halten über „Die Prädisposition als Ursache körperlicher Schädigungen“. Der Vortrag, der eine Reihe von für jedermann, besonders auch für Damen wichtigen Punkten ausführlich behandeln wird, kann, wie immer, auch von Nichtmitgliedern unentgeltlich besucht werden.

* Königliche Schauspieler. Die für Sonntag, 16. d. M., angekündigte Vorstellung von Goethes „Faust“ findet zu kleinen Preisen statt.

* Residenztheater. Am Samstag nachmittag 4 Uhr wird nochmals die Kinder- und Schülervorstellung „Prinzessin Lausendschön“ oder „Frau Holle“ zu halben Preisen gegeben. Samstagabend geht zum ersten Male „Unsere Räte“ von Hubert Davies, für die deutsche Bühne bearbeitet von A. Bogdan, in Szene. Das bereits an vielen Bühnen gespielte Lustspiel, das durch seinen lebenswichtigen Humor fesselt, hat überall einen überaus freundlichen, unbestrittenen Erfolg erzielt. In Hauptrollen sind beschäftigt die Damen Köster, Krause, von Born, Arndt, Sandor und die Herren Heterbrügge und Bartsch. Die Spielleitung liegt in den Händen des Herrn Küder. Das große Stück wird Sonntagabend und Montag wiederholt. Sonntag nachmittag wird Stobbers beliebtes Lustspiel „Die Vorfahren“ zu halben Preisen gegeben.

* Stabliement Walthalla. Die Münchener Bierabende verbunden mit großem Schlachtfest, haben jedesmal großen Anklang gefunden. Die Direktion veranstaltet deswegen wieder heute Donnerstag und morgen Freitag zwei solcher Abende. Die Theaterkappe, welche seit 1. Dezember bedeutend vergrößert ist, wird unter Kapellmeister Wolffs Leitung ein ideales Programm bringen, außerdem wird das so beliebte Zitherkonzert des Oberbayerischen Bauern-Ensembles ab 11 Uhr mitwirken. Zum Ausschank gelangt neben dem Mainzer und Pilsener Bier, Winterbier der Spaten-Brauerei. Der Eintritt zu den Veranstaltungen ist frei.

* Der Turnverein in Koppenheim beschloß in seiner letzten Versammlung, im nächsten Jahre Fahnenweiche abzuhalten. Die Fahne wurde der bekannten Bonner Fahnenfabrik in Bonn am Rhein in Auftrag gegeben.

* Eine Kleinbahnliche Baumelei scheint, so wird uns von einem Vater unserer Zeitung mit der Bitte um Aufnahme mitgeteilt, auf der Köln-Giechener Eisenbahnstrecke zu herrschen. Ich fuhr Montagabend von Siegen mit dem Zug 9 Uhr 36 Min. über Wehndorf nach Gießen, um dort den Anschluß an den Schnellzug nach Halle und Schlessen zu gewinnen. Schon in Wehndorf fuhr der Zug, trotzdem er lange in der Halle stand, 10 Minuten zu spät ab. Vor Dillenburg lag er einige Zeit vor dem Signal. In Wehlar war die Verpätung bis auf 10 Minuten wieder eingeholt. Vor dem Hied Dutenhofen wurde der Zug wieder gestellt und 15 Minuten festgehalten, weil keine Einfahrt gegeben wurde. Um 12 Uhr 50 Min. lief der Zug mit 18 Min. Verpätung endlich in Gießen ein. Natürlich war der Schnellzug, der planmäßig 12 Uhr 37 Min. abfahren soll, bereits abgefahren und die Passagiere hatten das Nachsehen und einträgliche Verpätung. Ob solche „Betriebsstörungen“, wie man sie bahnamtlich nennt, wirklich nicht im normalen Verkehr zu vermeiden sind? Jedenfalls wäre es angebracht, wenigstens bei solchen Spätzügen, die Anschlüsse abzuwarten, da hier eine Mehrverpätung von 3 Minuten bis Kassel jederzeit hätte wieder wettgemacht werden können. Anschlüsse wären nicht versäumt worden.

* r. Bergbau im Taunus. Ueber die vor einiger Zeit bei Hestrich gemachten Erzfund ist noch folgendes zu verzeichnen: Die Arbeiten am Bergwerk in Hestrich werden eifrig fortgesetzt. Es sind drei Belegstellen, die in stündiger Schicht Tag und Nacht durchgearbeitet, beschäftigt. Der Schacht ist bereits auf 17 Meter abgeteuft und werden augenblicklich Stollen getrieben. Zurzeit ist ein Markschneider mit dem Vermessen des Geländes beschäftigt. Nach dem Urteil sachverständiger und im Bergbau erfahrener Leute ist in der Umgegend von Hestrich sehr viel Eisen vorhanden, so daß man sich eine lohnende Ausbeute verspricht. Die Gesellschaft plant im Frühjahr zum Versand der Erze eine Drahtseilbahn nach dem Bahnhof Idstein.

Aus der Umgegend.

* Viebrich, 11. Dez. An der höheren Mädchenschule wird zum 1. April ein Direktor mit Hof. in Deutsch und Geschichte gesucht. Gehalt 3600—6300 M. und freie Wohnung (900 M.). Ferner ein kath. Mittelschullehrer für Mathematik und Naturwissenschaften und an der Mädchenschule ein evang. Mittelschullehrer für Deutsch und Geographie oder Religion, 1700 bis 3500 M. und 450—540 M. Wohnungsgeld. Bewerbungen an die Schuldeputation; schließlich zum 1. April eine evang. Lehrerin für Englisch, 1300—2600 M. und 300—360 M. Wohnungsgeld. Bewerbungen an die Schuldeputation.

* Viehen, 11. Dez. Bei der am 1. Dezember d. J. stattgehabten außerordentlichen Viehzählung wurden in unserer Gemeinde gezählt: Viehbestände überhaupt 196, darunter mit Viehstand 153. Viehbestehende Haushaltungen 154. An Vieh besitzt Viehen: 54 Pferde, 396 Stück Rindvieh, 142 Schafe, 339 Schweine. Seit der letzten Zählung vor 2 Jahren hat sich die Zahl der Viehbestände um 10 erhöht, während die Viehzahl ein ganz bedeutender Rückgang zu verzeichnen hat.

* r. Idstein, 11. Dez. Heute wurde die sterbliche Hülle des am letzten Samstag nach längerem Leiden verstorbenen Apothekers Rud. Lindenborn zu Grabe getragen. Derselbe gehörte früher längere Jahre der Stadterordneten-Versammlung an, mußte aber infolge seines hohen Alters (71 Jahre) eine Wiederwahl ablehnen. Die Apotheke geht an seinen Sohn über. — Die am 1. Dezember d. J. in hiesiger Stadt vorgenommenen Viehzählung hatte folgendes Ergebnis: 123 Pferde, 492 Stück Rindvieh, 72 Schafe, 415 Schweine. Die Zahl der Häuser überhaupt beträgt 378, die mit Viehstand 150 und die der Viehbesitzenden Haushaltungen 154.

* n. Kastraten, 11. Dez. Der heute hier abgehaltene sog. Weihnachtsmarkt, auch „Christkindesfest“ genannt, war infolge des herrschenden Schneesturms sehr schwach besucht. Junge Kerlchen waren diesmal überhaupt nicht aufgetrieben; 8—12 Wochen alte Kerlchen kosteten 38—40 M. pro Paar, Rinder 38—50 M. pro Stück. Fette Schweine galten nur noch 60—65 M. pro Pfund Schlachtgewicht. Für 1½ bis 2jährige Kinder wurden erlöst 75—120 M. für frischmelkende Kühe 350 bis 450 M. Jahrschicken ergaben je nach Alter und Körpergröße 750—950 M. Am dem Krammarkt war das Geschäft infolge des Unwetters sehr flau. Einige Händler mußten ihre Buden, da sie ihre Waren nicht auslegen konnten und das Publikum wegen des tobenenden Sturmes sich kaum im Freien aufhalten konnte, wieder abschlagen. Die vereinzelt vorhandenen Verkaufsstände waren teilweise ganz eingeklemmt. Bei der im Anschluß an den Markt durch den Pferdebezugsverein des Kreises St. Goarshausen veranstalteten Fohlenschau waren 26 Fohlen angefahren. An Prämien gelangten ca. 200 M. an 16 Fohlenbesitzer zur Verteilung. U. a. erhielten die Landwirte Emil Roth zu Hof-Altsholzbach und Steelsch zu Hof-Offenthal bei Vornich je einen ersten Preis mit je 20 M. Der Landwirt Gust. Krieger in Hofshausen an der Heide und der Gastwirt Dell in Niederwallmenach erhielten je einen zweiten Preis mit je 15 M. Außerdem kam für jedes Fohlen ein Stallgeld von je 2 M. zur Auszahlung.

Seidenstoff-Fabrik-Union
A. G. Grieder & Cie. Kgl. Hof, Zürich M. 8
 (Schweiz)
 liefern neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei
 — Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von
 Stickerei-Blusen und -Roben. 28/25

Sicher u. schmerzlos wirkt das echte Kadlauerische **Huerausmittel** Nr. 60 Vt.
 Nur echt aus der **Kronen-Apotheke** Berlin, Friedrichstraße 160.
 Provt. in den meisten Apotheken und Drogerien. 20/35

Kufekes' Kinder-
mehl
 hervorragend bewährt bei
 Darmkatarrh, Diarrhoe,
 Brechdurchfall etc.

Tee-Engros- u. Detail-
Import-Haus
 u. Teestube
3 Webergasse 3.
 3873

bestens empfohlen:
MAGGI Würze in Fläschchen von 10 Pfg. bis M. 6.—
MAGGI Suppen in Würfeln zu 10 Pfg. für 2 Teller, (Mehr als 30 Sorten).
MAGGI Bouillon-Kapseln zu 10 u. 15 Pfg. für je 2 Port.

Als praktische
Weihnachtsgeschenke
 Man achte auf den Namen „MAGGI“ und den Kreuzern.



Nr. 291.

Freitag, den 14. Dezember 1906.

21. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Carita von Dromberg musterte währenddessen verstohlen und neidisch das prächtige Costüm der Freundin. Felicia gewahrte es wohl, wenn sie sich auch den Anschein gab, als merke sie's nicht. Sie kannte den halb bewundernden, halb ärgerlichen neidischen Blick der anderen, der sie schon im Pensionat oft mit Befriedigung und geheimer Genugthuung erfüllt hatte. In dieser einen Hinsicht wenigstens, was Toilette und Schmuck anbetraf, war sie der stolzen Aristokratin überlegen.

„Bist Du allein hier?“ nahm Carita endlich das Gespräch wieder auf.

„Ja. Ich kam in unserem Coupé.“

„Dah sie doch das unausstehliche Prahlen nicht lassen konnte!“

„Und Du, Carita?“

„Ich? Mich hat mein Bruder Bodo begleitet, der Leutnant! Erinnerst Du Dich nicht? Seine Photographie habe ich Euch allen gezeigt. Käthe Richter schwärmte ja lichterloh für ihn — furchtbar komisch!“

Felicia Wallburg erinnerte sich des Bildes im Album ihrer Pensionsfreundin sehr wohl. Auch ihr hatte seinerzeit der hübsche Leutnant mit dem flotten Schnurrbart und dem lebendigen, selbstbewußten Blick nicht wenig imponiert, und ihr Herz begann etwas lebhafter zu klopfen, als sie jetzt die Möglichkeit erwog, hier auf dem Eise seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Vielleicht erriet die Freundin ihren stillen Wunsch, vielleicht war es auch ein anderer Gedanke, der dieselbe plötzlich veranlaßte, die Hand Felicia Wallburgs loszulassen und lebhaft auszurufen: „Weißt Du, ich suche Bodo auf! Du mußt ihn kennen lernen. Entschuldige nur eine Minute! Er ist in der Restaurationshalle. Wir treffen Dich hier in der Nähe der Kapelle.“

Noch ehe die andere irgend eine Willensäußerung kundgeben konnte, war Carita von Dromberg verschwunden. An der Schwelle der Restaurationsstür begegnete sie dem Bruder.

„Komm“, rebete sie ihn mit vor Eifer strahlendem Gesichte an. „Ich will Dich einer Dame vorstellen.“

„Jung oder Alt?“ fragte der Leutnant mit überlegener Ruhe.

„Jung, natürlich.“

„Hübsch?“

„Nun — ja“, gab Carita zögernd zu.

„Wer ist es denn?“

„Felicia Wallburg.“

Leutnant von Dromberg zuckte die Achseln.

„Erinnerst Du Dich denn nicht? Meine Stubengenossin im Pensionat. Ich habe Dir ja von ihr erzählt — die Tochter des Bankiers.“

Die Augen des Offiziers blinnten mit einem Male, und in seinem blaßierten Gesicht zeigte sich ein lebhaftes Interesse.

„Bankier? Donnerwetter! Goldfisch also? Komm!“ Er reichte seiner Schwester die Hand, und in schnellem Tempo eilten sie dem Musikpavillon zu.

Felicia hatte während dieser Zeit ihre Blicke umherschweifen lassen. Emsig und doch vergebens spähte sie jetzt nach Berger

aus. Eine innere Stimme sagte ihr, daß er ihr voraus zu ihrem Vater geeilt war, und das beunruhigte sie in noch höherem Grade.

Felicia wünschte fast, daß Carita ihren Bruder nicht finden möchte. Sie wollte fort — nach Haus, und doch mochte sie ohne Abschied nicht gehen. Für Carita und ihren Bruder wäre das eine Beleidigung gewesen. Wie würden sie die Nasen gerümpft und über sie gelacht haben, wie über eine zweite Käthe Richter! Nein, nein, das durfte nicht geschehen! Was Felicia zu Hause erwartete, erfüllte sie im voraus mit Furcht, aber der Fluch der Lächerlichkeit erschien der in den modernen Anschauungen erzeugenen Bankierstochter als das Schrecklichste. Das zwang sie zum Bleiben, wo sie hätte fortfliegen mögen. Mochte Carita von Dromberg von ihr denken und sagen was sie wollte, einen Mangel an gesellschaftlicher Bildung sollte sie ihr nicht vorwerfen können wie der Tochter des — Maures.

Endlich kamen die Geschwister heran.

Felicia Wallburg fand sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht. Der Leutnant war wirklich eine imponierende Persönlichkeit. Dah seinen Mienen derselbe geistvolle dunkelhafte Hochmut aufgeprägt war, den sie bei seiner Schwester oft unangenehm empfunden, entging der vor dem Offizier sich befangen Verneigenden.

„Sehr erfreut, gnä' Fräulein!“ begann der Leutnant sogleich mit einer fast unangenehm lauten Stimme. „War schon immer begierig auf Bekanntschaft des gnädigen Fräulein. Kenne gnä' Fräulein ja schon lange aus den Erzählungen meiner Schwester. War wohl eine ungeheuer vergnügte Zeit, die Pensionzeit, wie?“

Der Offizier führte das Gespräch mit einer unerschütterlichen Sicherheit und jenem überlegenen Selbstgefühl, das einem der Hauptzüge seines Charakters zu bilden schienen. Der Bankierstochter verstrich zwischen Carita und ihrem Bruder die Zeit wie im Fluge. Der in Artigkeiten sich erschöpfende, öbliche Offizier ließ ihr keine Zeit, an mehr als an die angenehme Gegenwart zu denken. Er verabsäumte nie, jedem seiner Sätze mit erstaunlicher Zungenfertigkeit ein höfliches „gnä' Fräulein“ voraus- oder nachzusetzen. Hier und da erlitt das lebhaft geführte Gespräch freilich eine Unterbrechung, denn auf der überfüllten Eisbahn war ein so gefährliches Drängen und Schieben, daß der Leutnant alle seine Gewandtheit anbot, um seine Damen durch die unablässig von allen Seiten an ihnen vorübereilenden Schlittschuhläufer ohne Karambolage hindurchzuführen. Plötzlich kam es zwischen ihnen und einem anderen Paar zu einem Zusammenstoß.

Ein kleiner, corpulenter Herr, der in Begleitung einer Dame von seitwärts in ungestümem Lauf herangefauscht kam, prallte so heftig gegen den Offizier an, daß dieser sich nur mit Mühe, schnell Felicias Hand lassend, auf seinen Füßen hielt. Der Wohlbeleibte aber streckte sich auf das Eis, so lang und dick er war.

„Edel!“ brummte der Leutnant, griff aber dann rasch mit entschuldigender Gebärde an seine Nase und verneigte sich leicht gegen die fremde Dame, die glücklich ihr Gleichgewicht behauptet hatte.

Wie erstarrt stand diese nun und blickte bald auf den Leutnant, bald auf seine Begleiterinnen, die sich schnell wieder entfernten.

„War das nicht Rätche Richter?“ flüsterte Carita von Dromberg der Bankierstochter ins Ohr.

„Ich — ich glaube,“ stammelte Felicia und erröthete.

Aber Carita lachte und bemerkte boshaft: „Sie scheinen noch immer so dick und ungeschickt wie früher.“ —

Es war etwa fünf Uhr, als Felicia von der Eisbahn nach Hause zurückkehrte. In der Potsdamerstraße bewohnten ihre Eltern eine Bel-Etage. Unten im Erdgeschoß befanden sich die Geschäftsräume, die mit dem im oberen Stockwerk gelegenen Privatkomptoir ihres Vaters durch eine eiserne Wendeltreppe verbunden waren.

Im Speisezimmer, das sie zuerst betrat, präsentierte ihr der Diener eine Tasse heißen Kaffee, die sie annahm. Ihre erste Frage war, ob während ihrer Abwesenheit vielleicht Besuch dagewesen sei.

Der Diener verneinte.

Felicia atmete leichter. Berger war ihr also bei ihrem Vater nicht zuvergekommen. Nun blieb es ihr vorbehalten, ihm den ganzen Hergang zu erzählen. Und sie war dazu entschlossen. Noch wußte sie nicht, wann und wie sie es sagen würde, aber das eilte ja nun nicht so, und sie konnte ihre Gelegenheit abwarten, und doch pochte ihr das Herz schon jetzt in banger Unruhe, wo sie nur daran dachte.

Felicia fand ihre Eltern im Wohnzimmer.

Der Vater hatte sich eben erhoben, um in sein Bureau zurückzukehren. Sie eilte auf ihn zu und bot ihm den Mund zum Kuß. Mit ernst prüfender Miene blickte sie in sein blaßes, von tiefen Linien durchfurchtes Gesicht.

„Bist du nicht wohl, Papa?“ fragte sie besorgt.

Er schüttelte den Kopf und versuchte ein Lächeln; aber nur eine Grimasse, deren Anblick ihr in die Seele schnitt, kaum zum Vorschein.

„Du solltest dir mehr Ruhe gönnen, Papa,“ sagte sie und schlang ihren Arm schmeichlerisch in den seinen, um ihn von der Tür fortzuziehen.

Aber er machte sich mit nervös hastiger Gebärde los.

„Lass!“ sagte er ernst, „ich habe zu arbeiten.“

Er küßte sie noch einmal auf die Stirn, nickte seiner Frau zu und ging hinaus.

Frau Wallburg war eine stattliche Erscheinung von einigen dreißig Jahren. Sie war die zweite Frau des Bankiers, der vor einigen Jahren seine erste Gattin, Felicias Mutter, durch den Tod verloren hatte.

Mutter und Tochter wechselten ein paar Worte, aber es war kein gemüthliches, zwangloses Plaudern. Felicia berichtete von ihrer Begegnung mit den Drombergs. Berge's gedachte sie mit keinem Wort. Die Mutter warf nur ab und zu eine kurze, gleichgültige Bemerkung ein. Felicia selbst war nicht recht bei der Sache und warf zerstreute Blicke nach der Thür, durch die ihr Vater hinausgegangen war.

„Meinst Du nicht, Mama,“ sprang sie plötzlich von ihrem Thema ab, „daß Papa von Tag zu Tag leidender aussieht?“

Die Gefragte zuckte mit den Achseln.

„Du übertreibst,“ sagte sie kalt. „Ein wenig blaß ist er freilich, aber das kommt nur von der Stubenluft. Er geht zu wenig ins Freie.“

„Ich finde, er hat etwas so Sorgenvolles —“

„Ach, Geschäftsorgen! Die hat jeder Kaufmann. Ich habe ihm oft genug geraten, sich vom Geschäft zurückzuziehen. Er hat's doch nicht nötig, sich zu quälen, wie der erstbeste Buchhalter. Aber hört er denn auf mich? Da heißt es immer: „Du verstehst das nicht!“ Dein Vater versteht eben nicht zu leben. Er hat weiter kein Interesse als das Bureau und die Börse. Mein Gott, wie angenehm könnte er sich das Leben machen, sich und — uns!“

Felicia bemerkte nichts zu diesem oft gehörten Klage lied. Es war der ewige Schmerz ihrer jungen, vergnügungslüsternden Stiefmutter, daß die Hoffnungen, welche sie offenbar an die Heirat mit dem alternden Manne geknüpft hatte, nicht in Erfüllung gehen wollten. Sie hätte gar zu gern ein glänzendes Haus gemacht und sich als die Königin rauschender Feste bewundern lassen, aber ein lärmendes Gesellschaftsleben war nicht nach dem Geschmack des Bankiers, der ganz seinem Geschäfte lebte und es seiner Frau und Tochter überließ, sich durch den häufigen Besuch von Theatern und Konzerten und durch eine luxuriöse Toilette, für die er ihnen ein reichliches Geld zur Verfügung stellte, zu entschädigen.

Felicia erhob sich, um sich nach ihrem Zimmer zu begeben, als ihre Mutter mit gewinnendem Lächeln sagte:

„Weißt Du, Kleine, wir haben eben von Dir gesprochen — der Papa und ich.“

Felicia blickte verwundert auf. Sie war solche zärtliche Anrede von ihrer sonst so gleichgültigen Stiefmutter gar nicht gewohnt.

„Von mir?“ fragte sie, stehen bleibend.

„Ja, von Dir,“ entgegnete Frau Wallburg mit bedeutungsvollem Lächeln. „Komm, setze Dich hier und beantworte mir einige Fragen!“

Felicia kam nur zögernd der Aufforderung nach. Ihre Augen ruhten forschend auf dem seltsam erregten Anblick ihrer Stiefmutter.

„Frage“, sagte sie in starker Beklemmung, „ich bin bereit, Dir Antwort zu geben!“

Frau Wallburg schaute einen Augenblick verlegen vor sich nieder. Dann den Blick voll zu ihrer Tochter erhebend, sagte sie mit gezwungenem Lächeln:

„Wie denkst Du über Herrn Berger?“

Felicia fuhr erbleichend zurück.

„Ueber — Herrn Berger, Mama?“ rang es sich schwer atmend von ihren Lippen.

„Nun ja — mein Gott, Du brauchst doch nicht so zu erschrecken!“ gab ihre Stiefmutter verweisend zur Antwort. „Herr Berger ist sehr geachtet und — sehr reich. Er ist der vertraute Geschäftsfreund Deines Vaters, ein Grund mehr, in in Deinen Augen beachtenswert zu machen. Hast Du denn noch garnicht bemerkt, daß er Dir jede Aufmerksamkeit erweist, daß er stets bemüht ist, in Deine Nähe zu gelangen und daß es ihn beglückt, wenn Du nur das Wort an ihn richtest? Ihr Mädchen seid doch sonst nicht so blind gegen Euch bewiesene Huldigungen, am allerwenigsten in Deinen Jahren. — Es scheint mir, daß er Dir nicht sonderlich sympathisch ist?“ fragte sie lauernd und jedes Wort abwägend.

Vor Felicias Blicken lag es wie ein Schleier. Mit dem feinen Instinkt des Weibes erkannte sie sofort, worauf ihre Stiefmutter hinsteuerte. Der Diener hatte ihre Frage nach einem etwaigen Besuch verneint. Und doch mußte Berger dagewesen sein, zwar nicht hier im Salon, aber im Privatkomptoir. Und ihr Vater war es, der sich durch den Mund der Mutter zum Sprachrohr seiner ihr angedeuteten Wünsche machte! „Unsere Lebenswege sind enger verschlungen als Sie ahnen!“ klang es ihr in den Ohren nach. Nun verstand sie den Sinn dieser geheimnisvollen Worte.

Felicia strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Sympathisch? Nein,“ entgegnete sie mit mühsam errungener Fassung. „Im Gegenteil, Herr Berger ist mir sehr unsympathisch.“

Frau Wallburg krauschte die Stirn.

„Und doch wünschst Dein Vater, daß Du seinen Aufmerksamkeiten die ihnen gebührende Beachtung schenkst.“

„Das wünscht — mein Vater?“

„Ja, und ich teile seine Meinung. Herr Berger ist ein Mann von vielseitigen Talenten, ein angenehmer Gesellschafter und eine sehr begehrenswerte Partie. Ich wundere mich, daß Du Dir das nicht selbst gesagt hast. Du bist zwar noch jung und unerfahren, und darum solltest Du umso mehr auf die Rat schläge Deiner weislichen Eltern hören, die natürlich nur Dein Bestes wollen. Wahrscheinlich hast Du romantische Grillen, wie alle jungen Mädchen Deines Alters, aber Du solltest doch wissen, daß die Welt nicht von solchen, sondern von praktischen Gedanken beherrscht wird. Dein Vater verdankt seinem Geschäftsfreunde viele Gefälligkeiten, wie er mir sagte, und aus allen diesen Erwägungen heraus hält er es für klug und angemessen, Herrn Berger —“

„Mit meiner Hand eine Gegengefälligkeit zu erweisen!“ brach es mißgestimmt aus Felicia's Munde. „Aber, wie wenig kennt er und Du diesen Mann, den ich hasse, den ich verabscheue, den ich — verachte!“

Das junge Mädchen war aufgesprungen. Mit geröteten Wangen und blühenden Augen stand sie vor ihrer Stiefmutter.

Auch Frau Wallburg hatte sich jäh erhoben.

„Aber, Felicia,“ rief sie verweisend — „diese Sprache!“

„Ist die Sprache der empörenden Unschuld und Ehrlichkeit, Mutter,“ entgegnete die Tochter fest. „Herr Berger wird nie und wäre er ein Krösus und mein Vater ihm tief verschuldet, mein Gatte werden — nie, niemals!“

„O das ist doch —“

Frau Wallburg brach jäh ab, und als Felicia ihren Blicken folgte, sah sie ihren Vater, blaß und zitternd, unter der Thür stehen, durch die er vorhin das Zimmer verlassen hatte. Er war Zeuge dieser Unterredung gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Musikmäcen.

Von Max Melchert.

(Nachdruck verboten.)

„Schwerbreit, da hat sich der Kerl ja endlich einmal festgelaufen!“ Kapellmeister Berger warf die Zeitung zur Seite und lief im Zimmer erregt auf und ab.

„Wer, was, Väterchen?“ fragte des Meisters Tochter Else, die mit einer Handarbeit beschäftigt dem alten Herrn Gesellschaft leistete.

Dieser nahm das fortgeworfene Blatt wieder in die Hand und antwortete in einem Tone, der seine Aufregung deutlich kennzeichnete: „Wer, was, na von wem soll die Rede sein? Ich habe es ja stets gesagt, daß dieser Kerl ein Charlatan schlimmster Sorte ist. Wer? Frank, wer sonst? Wer kann so etwas schreiben? Treibt Musikschriftstellerei zum Zeitvertreib, und so von oben herab. Kann sich's leisten, weil er Geld genug hat und sich in ein Mäcenatengewand zu kleiden weiß. Wenns ein anderer wäre, hätten sie's ihm womöglich schon polizeilich verboten. Aber dieser Kerl darf sich über ernste Musiker ein Urteil erlauben, und das Traurige ist ja, die Leute glauben dieser Schmiererei, obwohl dieser Mensch von Musik soviel versteht, wie ein Elefant vom Strumpfsticken. Na, warte nur, jetzt werde ich dir den Pelz waschen. So mußte es ja doch einmal kommen mit diesem eiteln Fraken.“ Hastig hatte der Kapellmeister die Worte herausgesprudelt, die sich geradezu überstürzten. Jetzt hielt er ermattet inne.

„Was hat er denn nun wieder getan?“ fragte das junge Mädchen dazwischen.

„Hier lies, oder warte, ich will dir's vorlesen,“ antwortete der Vater. „Die Kritik über mein vorgestriges Konzert. Was er über das Programm schreibt, kannst du dir vielleicht schenken. Nur den wunderbaren Schluß: Herr Kapellmeister dankte für den gespendeten Beifall zum Schluß mit der Wiedergabe irgend eines unglaublichen Tonstückes, das in seiner beispiellosen Dürftigkeit wie eine große Disharmonie klang. Man wäre versucht, zu glauben, daß es sich um eine Komposition unseres Kapellmeisters handle. Herr Berger liebt es ja neuerdings seine Konzerte mit eigenen Sachen auszustatten, und der Stil der gestern gehörten Komposition entspricht fast vollständig der Bergerschen Art. Jedenfalls war es ein gewagtes Spiel, uns derartige Musik zu bieten.“

Ein behagliches Lächeln hatte beim nochmaligen Lesen das Gesicht des Meisters überzogen und nun brach eine unbändige Heiterkeit bei ihm aus, die sich auch auf seine hübsche Tochter übertrug und ihr reizendes von Blondlocken geschmücktes Gesichtchen entzückend leuchtete. „Na, Väterchen, da gehe nur zu Ernst, der kann die Geschichte doch veröffentlichen.“

„Ich kenne keinen Ernst; wenn du Herrn Dr. Werner meinst, so drücke dich gefälligst dahin aus,“ warf der Meister brummend ein. Nach einer kleinen Pause fuhr er indessen fort: „Aber du hast recht; ich könnte doch einmal zu ihm gehen. Auf diese Weise würde man dem Kerl vielleicht am besten beikommen; jedenfalls will ich die Sache mit Dr. Werner besprechen.“

Der alte Herr machte sich endlich auf den Weg zu Dr. Werner, dem Redakteur der „Abendpost“, der seit längerer Zeit um Else warb und auch ihre Liebe besaß, bei dem Vater aber auf Widerstand stieß, weil er seine Tochter nur einem Musiker geben wollte. Besonders in der letzten Zeit, seitdem der reiche Rentier Frank die Musikkritik für das „Tageblatt“ übernommen hatte und mit seiner Schreiberei den Kapellmeister in seinem künstlerischen Ruhe und auch geschäftlich schädigte, waren Werners und Elsens Aussichten immer schlechter geworden, weil mit Berger in seiner andauernd schlechten Stimmung nicht zu reden war. Während der Vater jetzt zu Werner ging, sagte Else neuen Mut. Jetzt mußte diesem widerwärtigen Menschen doch endlich das Handwerk gelegt werden, und dann würden sie beide doch auch zu ihrem Ziele kommen. Tatsächlich kam der Vater auch in fröhlicher Stimmung nach Hause. Die am Nachmittag erscheinende Nummer der „Abendpost“ aber brachte folgende Notiz:

„Im „Tageblatt“ erzählte Herr Frank in einer Besprechung über das vorgestriges Konzert des Kapellmeisters Berger eine tolle Geschichte. Danach hat Herr

Berger sein Konzert mit der Wiedergabe „Argend eines unglaublichen Tonstückes“ beschlossen, „das in seiner beispiellosen Dürftigkeit wie eine große Disharmonie klang“. Herr Frank meint, es handle sich wahrscheinlich um eine Komposition Bergers. Hätte er sich bei irgend einem Besucher des Konzerts erkundigt, hätte er es erfahren, so aber wollen wir ihm mitteilen, daß er das Preislied aus Richard Wagners „Meisterfingern“ gehört hat. Das Verdienst, die „beispiellose Dürftigkeit“ des Wagnerschen Werkes entdeckt zu haben, gönnen wir Herrn Frank von ganzem Herzen.“

Diese Abfuhr war indessen nicht scharf genug, denn zu seinem Erstaunen und maßlosen Ärger las er am nächsten Morgen, was Frank in „Tageblatt“ geschrieben hatte: „Die Belehrung der „Abendpost“ nehme ich mit großem Vergnügen entgegen. Daß Wagners Komposition bis zu einer solchen Unkenntlichkeit verstümmelt werden darf, hatte ich bisher nicht geahnt. Das Werk ist mit einer solchen Verzerrung seines ganzen Charakters wiedergegeben worden, daß man von einem Wagnerschen Werke wohl nicht mehr sprechen konnte.“

Berger war wieder einmal misshütig nach Hause gekommen, und schüttelte, als ihn Else nach dem Grund seiner Verstimmung fragte, kurz den Kopf.

„Die alte Geschichte. Immer und immer wieder dieser Frank; ich weiß jetzt nicht mehr, wie ich ihm beikommen soll.“

„Hat er dich wieder einmal geärgert?“

„Wieder einmal? Als ob das überhaupt aufhörte! Ich sprach im Vorbeigehen bei Müller mit vor, um zu sehen, wie es mit dem Billettverkauf für das nächste Konzert steht. Fast nichts ist verkauft. Müller meint, es bliebe mir weiter nichts übrig, als zu Frank zu gehen; sein Einfluß bewirke nun einmal soviel.“

„Run, Väterchen, willst du es nicht doch einmal versuchen?“

„Wie kommst du zu dieser Frage?“ entgegnete der Meister fast schroff. „Du weißt, daß ich zu diesem Bananen nicht gehe und wenn er mir auch den Saal mit Menschen vollstopfen würde. Das fehlte mir ja gerade noch.“

„Sei nicht böse, liebes Väterchen,“ schmeichelte die Tochter wieder, „aber ich meine, ein voller Konzertsaal wäre doch schon einen solchen Gang wert. Du vergißt dir doch gar nichts dabei, wenn du dem Manne ein paar freundliche Worte sagst. Vielleicht überlegst du es dir noch einmal. Weiter will doch Frank auch schließlich gar nichts.“

„Das stimmt; weiter will er nichts. Er will nur sehen, daß man seiner Eitelkeit schmeichelt, weiter nichts. Und das tu' ich nicht. Fehlte mir gerade noch, daß er dann prahlt: Seht doch, der ist mir ja auch gekommen. Nein, nein, mich kriegt er nicht, da kann er wohl noch lange warten.“

„Ja, Väterchen, was willst du aber machen? Die Leute stehen doch nun einmal auf seiner Seite.“

„Gewiß, die große Menge glaubt ihm; er weiß sein Urteil gut in Worte zu kleiden, die den Schein des Verständnisses bergen. Und dann haben wir ja erst neulich gesehen, wie listig und gewandt der Mann sich aus einer Schlinge zu ziehen weiß. Die große Mehrzahl im Publikum weiß ja von der Musik genau so wenig, wie er, und da er als Kenner gilt, gehört es eben zum guten Ton, ihm zu folgen. Jeder fürchtet, sich in seiner Urteilslosigkeit zu blamieren, wenn er etwas anderes tut, als Frank vorschreibt.“

„Ja, aber dagegen kannst du doch nicht ankämpfen,“ warf die Tochter ein, in größerer Verzweiflung fast, als der Vater.

„Stimmt. Mit der Dummheit sollen ja selbst Götter vergeblich kämpfen. Da bleibt nichts weiter übrig, als der Zufall, der ja schon so oft aus der Patsche geholfen hat. O, wenn ich diesen Menschen doch endlich an irgend einer Stelle fassen, ihn klein machen könnte! Weiß der Ruckuck, was ich darum geben würde!“

Schon Elschen war ernstlich in Sorge. Wenn der Vater nicht endlich aus dieser Misere herauskam, war an eine Verbindung mit ihrem Ernst überhaupt nicht zu denken. Der alte Herr war gegen die Vorstellungen seiner Tochter noch verschlossener als zuvor. Sie klagte dem Geliebten ihr Leid und meinte, daß eine Sinnesänderung des Vaters wohl nur durch einen siegreichen

Angewandt auf prant herbeigeführt werden könne. Die beiden beratenden lange über die Lage und machten Pläne, die sie indessen bald wieder verworfen. Plötzlich leuchtete es in dem Gesicht des Doktors auf; ihm war eine Idee gekommen, die er seiner Elise unter dem Siegel vorläufiger Verschwiegenheit mittheilte.

Zwei Tage darauf war Dr. Werner beim Kapellmeister Berger, mit dem er unter vier Augen eine recht eingehende Besprechung hatte. In dem Zimmer des Meisters ging es überaus lebhaft zu; der Kapellmeister hatte schmunzelnd den Vorschlag des jungen Mannes angehört und war freudig auf den Plan eingegangen, von dessen Ausführung sich beide einen glänzenden Erfolg versprachen. Jetzt wurde ausführlich über die Einzelheiten verhandelt, die in aller Stille durchgeführt werden mußten.

Neht Tage später brachten beide Blätter die Ankündigung, daß Heinrich Birckhard, ein junger Violin-virtuos, demnächst mit der Berger'schen Kapelle zusammen ein Konzert geben würde. Es handelte sich um ein neuentdecktes Talent, von dessen Zukunft man sich sehr viel versprache. Kapellmeister Berger werde den jungen Künstler selbst am Klavier begleiten.

Für das Konzert wurde nun eine rege Agitation entfaltet, natürlich ohne Franks Hilfe. Seine böse Zunge bemühte sich bereits, beim Publikum ein Vorurteil gegen den jungen Geiger zu schaffen. Er sagte, es wäre geschnadlos, mit solch' jungen Anfängern zu kommen, deren Kunst vorläufig durch nichts weiter erwiesen sei, als durch die Reklame. Und dann fing er an, von seiner Bekanntschaft mit fast allen großen Geigern zu erzählen, am meisten aber von dem berühmten Walter, den er in Berlin gehört habe. Als man ihm dann einwarf, daß Walter doch bisher überhaupt nicht in Deutschland gespielt habe, war er im Augenblick zwar etwas verblüfft, aber sofort darauf entgegnete er, daß der berühmte Künstler gewissermaßen incognito bei ihm in Berlin abgestiegen sei.

Der letzte Tag vor dem Konzert war gekommen, der junge Geiger hatte bereits die Generalprobe hinter sich. Wie es der Plan erforderte, gingen Berger und Birckhard noch im letzten Augenblick zu Frank. Berger stellte ihm den jungen Künstler vor und bat ihn, das Konzert unter sein Protektorat zu stellen. Die beiden wurden, wie sie erwartet hatten, mit äußerster Zurückhaltung aufgenommen. Frank wünschte natürlich von Birckhard eine Probe seiner Kunst und dieser spielte den zweiten Teil des Mendelssohnschen Konzertes vor, an dessen Wiedergabe Frank natürlich verschiedenes auszusagen fand. Der Strich sei noch mangelhaft, die Doppelgriffe nicht rein usw. Da müsse man einmal hören, wie der große Walter das spielt. An eine Empfehlung durch Frank war nach seinem Verhalten also nicht zu denken, und tatsächlich äußerte er sich auch jetzt noch in seinem Bekanntenkreise durchaus abfällig über den Künstler.

Am Abend war der Konzertsaal völlig ausverkauft. Alles, was Sinn für Musik hatte, war erschienen, um selbst zu sehen, wie der von Frank angefachte Streit verlaufen würde. Man verhielt sich dem Künstler gegenüber zunächst sehr reserviert, aber als er zu spielen begann, zog seine Musik die Zuhörer so in ihren Bann, daß sie atemlos lauschten. Das geniale und geradezu faszinierende Spiel riß die Zuhörer mit sich hinweg und am Schlusse ertönte ein ungebändigter Beifallsturm, der sich nach jedem Vortrag noch steigerte. Der Künstler hatte einen Erfolg, der in der Stadt beispiellos war.

Nur Frank schimpfte, und in seiner Besprechung im „Tageblatt“ spie er Gift und Galle. Zeichenblatz wurde er jedoch, als er am Nachmittag die „Abendpost“ las. Das Blatt teilte nämlich mit, es sei zu der Erklärung ermächtigt, daß der Künstler, der gestern abend unter dem Pseudonym Heinrich Birckhard mit großem Erfolge gespielt, kein anderer als der berühmte Walter sei, der bisher überhaupt nicht in Deutschland gespielt habe und nur durch einige Freunde veranlaßt worden sei, hier zu konzertieren.

Damit war Frank geschlagen. Er fühlte sich plötzlich so krank, daß er sich gezwungen sah, auf Reisen zu gehen. Aber noch an demselben Abend feierte Bergrers Elise ihre Verlobung mit Dr. Werner.



Ueber Mollkes Lebensweise. Nach den Mittheilungen des Komponisten Friedrich August Drexler in Berlin, welcher viele Jahre bei Mollke als Freund des Hauses verkehrte, war der Feldmarschall ein Frühaufsteher. Erst wenige Jahre vor seinem Tode gestattete er sich, bis um 7½ Uhr im Bett zu bleiben. Unmittelbar nach dem Aufstehen machte er eine Promenade, indem er im Schlafrock, ein schwarzes Käppchen auf dem Kopf, mit untergeschlagenen Armen durch die lange Flucht seiner Zimmer auf- und niederwandelte. Hierauf nahm er das gewöhnlich aus einer Tasse Tee und leichtem Gebäck bestehende Frühstück und vollendete dann seine Toilette. An jedem Morgen lag ein frisches Oberhemd neben seinem Bett. Unter dem Militärüberrock, den er gewöhnlich den Tag über nicht mehr ablegte, trug er eine weiße Weste von stets tabelloser Frische, obwohl er den Rock gern offen trug und stark schnupfte. Hierbei benutzte er eine kleine silberne Dose, die er vor sich hinzulegen pflegte. Auf diese Weise kam sie eines Abends beim Whistspiel unserem jetzigen Kaiser zu Gesicht, der sie bald darauf durch eine kostbare goldene Dose ersetzte, die Mollke von da an in Gebrauch nahm. Nach beendeter Toilette begab sich Mollke zur Erledigung der Dienstgeschäfte in das Arbeitszimmer, wohin ihm gegen 12 Uhr ein zweites Frühstück, bestehend aus einer Fleischspeise und einem Glase Weißwein, gebracht wurde. Vor der Mittagstafel, die in letzter Zeit um 5 Uhr stattfand, liebte es Mollke, einen Spaziergang in den Tiergarten zu machen, und wählte dabei meistens den weniger besuchten, zwischen den Zelten und der Charlottenburger Chaussee gelegenen Teil. Das Mittagessen, bei dem Mollke mit größter Pünktlichkeit erschien, bestand aus Suppe, Braten mit Gemüse und einem Nachgericht. Nur an den großen Festtagen und bei Anwesenheit von Gästen gab es ein Gericht mehr und neben dem üblichen Weißwein ein Glas Sekt. Vom Rheinwein war Mollke ein guter Kenner. Als man ihm einmal auf einer Reise Rüdesheimer vorsehte mit dem Bemerkung, daß es etwas Besonderes wäre, bemerkte er: „Ein guter Tropfen, aber kein Rüdesheimer.“ Zu der Tat stellte sich heraus, daß man sich in der Etikette geirrt hatte. Auch Würzburger Steinwein gehörte zu seinen Lieblingsgetränken. Hier trank er nie. Mollke aß auffallend wenig. Er hatte aber auch Lieblings Speisen, zu denen namentlich weiche Klöße und Austern gehörten, die er bei besonders guter Laune abends auftragen ließ. Sehr gern aß er Kuchen, besonders Sandtorte, die nie in seinem Hause ausging, und Holsteiner Donighusen, der ihm zu Weihnachten mit derselben Regelmäßigkeit gesendet wurde, wie dem Fürsten Bismarck zum Geburtstag Kiebitzer aus Jever. Ebenso erhielt er im Herbst eine Kiste Gravensteiner Äpfel, die er allen anderen Früchten vorzog. Unmittelbar nach Tisch wurde der Kaffee genommen, zu welchem der Marschall sich eine Zigarre ansteckte, deren er täglich zwei bis drei, aber nie bei der Arbeit rauchte. Zu dieser Zeit war Mollke besonders guter Stimmung und erzählte gern scherzhafte Erlebnisse. Nach dem Kaffee verblieb Mollke in seinem Arbeitszimmer bis zum Abend, den er im Kreise der Seinen und am Whistisch verbrachte. Gegen 11 Uhr zog er sich in das Schlafzimmer zurück. Ein Feldbett, ein Nacht- und Waschtisch, ein Sofa mit Tisch, davor, zwei Lehnstühle bildeten die ganze Ausstattung. Die hell gestrichenen Wände waren ohne jeden Schmuck, nur ein Bild seiner Gattin hing über dem Sofa. Auf einem kleinen Nebentisch lag eine alte Bibel, in der Mollke jeden Abend vor dem Einschlafen las; sie stammte noch von seiner Mutter her.